

General-Anzeiger

Frankfurt a. M.

Blatt 2

Nr. 48

Dienstag, 26. Februar

1907

Abonnements - Bestellungen

auf den

„General-Anzeiger der Stadt Frankfurt a. M.“

werden von unserer Haupt-Expedition, sowie von unseren hiesigen und auswärtigen Filialen für Monat März zum Preise von 50 Pfg. (ohne Trägerlohn) jetzt schon entgegengenommen. Ebenso sind sämtliche Postanstalten und Briefträger verpflichtet, Bestellungen zum Preise von 80 Pfg. für Monat März heute schon anzunehmen. (In der Postzeitungsliste ist der Frankfurter General-Anzeiger unter F und unter G eingetragen.)

Neu eintretende Abonnenten erhalten auf Wunsch den „Frankfurter General-Anzeiger“ bis Ende Februar gratis, ebenso den bis jetzt erschienenen Teil des Romans „Das Erbe des Rajah“ kostenlos nachgeliefert.

Probenummern kostenfrei.

Joh. Christian Sendenbergs

Eine Erinnerung zu seinem 200. Geburtstag (28. Februar 1907).

Von Dr. Georg Avellis-Frankfurt a. M.

„Geld macht nicht glücklich, aber es beruhigt.“ hat einmal der alte Baron Rothschild gesagt. Gewiß, es macht frei von kleinen Sorgen und läßt die Möglichkeit zu, sich nicht bloß mit den Dingen des nächsten Werktages und des täglichen Brotes zu beschäftigen. Geld kann aber viel mehr leisten, wenn es in die Hände eines Mannes gelangt, der seinen idealen Wert, seine Kraft, seine geistigen Arbeiten eine Werkstatt, ein gesichertes Heim und Werkzeuge zur Arbeit zu verschaffen.

Man denke zwei Männer aus der Vergangenheit Frankfurts gestrichen: Stadel und Sendenberg; was wäre das heutige Frankfurt ohne deren segensreiche Stiftungen! Eine große Stadt mit reichen Leuten, Fabriken, Arbeitern und sehr schönen Ueberbleibseln mittelalterlicher und späterer Baukunst, mit Börse, Oper und Mainischiffahrt, aber ohne einen Anspruch, im Friedenskonzert der geistigen und künstlerischen Welt eine gewichtige Stimme führen zu dürfen.

Reiche Leute gab es und gibt es noch viele in Frankfurt, aber keinen weiteren bis jetzt, der seine Vaterstadt so geliebt hat wie diese beide: Stadel und Sendenberg, die ihre göttliche Bestimmung und ihre Lebensaufgabe darin gesehen haben, dem herben, vorerst auf Erwerb und Genuß gerichteten Gesicht der alten Handelsstadt einen edleren geistigen Ausdruck zu geben, indem sie der Malkunst und der Naturwissenschaft für ihre und alle künftigen Zeiten eine Schaustätte für das Volk und eine Arbeitsstätte für die Gelehrten und Künstler erschaffen haben.

In diesen Tagen, am 28. Februar, können wir den 200. Geburtstag Joh. Christian Sendenbergs feiern. Es wird keine große, geräuschvolle Volksfeier werden, keine Sängereinstimmung und keine girlandenstolze Straßenklammerung. Der Ort der Wissenschaft, wo die Bücherreichen die vornehmste Gesellschaft bilden, wird der Schauplatz der Feier sein. Aus diesem Gedanken heraus hat die Verwaltung der Stiftung Sendenbergs beschlossen, die neue Bibliothek an der Viktoria-Allee am dem 28. Februar einzuweihen, dieselbe Büchererei, deren Grundstock Sendenbergs eigene Büchersammlung bildet. In den neuerbauten stillen Hallen dieser an über 100.000 Bänden reichen naturwissenschaftlichen Bibliothek, die von jetzt ab frei zu jedermanns Verfügung stehen wird und von deren Wänden die Porträts alter Frankfurter Aerzte: der Physiici Primarii und neuer bedeutender Doktoren herabsehen, wird man sich des 28. Februar erinnern, der der Stadt einen Sohn gebar, zu dem

sich in zwei Jahrhunderten nur ein Ehebärtiger im Sinne des Wohlthäters Frankfurts hinzugesellt hat.

Es ist gewiß interessant, an diesem Tage des Rückblicks sich nicht bloß des äußeren Lebensgangs des Mannes zu erinnern, der seinen Willen durch die Jahrhunderte hindurch im städtischen Bilde lebendig und wirksam erhalten hat, sondern auch in die Tiefe zu steigen und nachzufühlen, wie ihn sich eine unerklärliche Vorziehung durch schwere Prüfung und persönliche Schicksal zurechtgefunden hat, damit in ihm der Gedanke geboren ward, der Vaterstadt eine naturwissenschaftlich-medizinische Akademie zu verschaffen.

Die Sendenbergs sind keine alte Frankfurter Familie. Sein Großvater stammt aus Troppau und war später in Friedberg in Hessen Apotheker; sein Vater war Arzt und Primarius der Stadt Frankfurt, d. h. also ein hervorragendes Mitglied des ärztlichen Kollegiums der Stadt. Er wohnte in der Hasengasse, nahe der Zeil. Die Gasse selbst führt ihren Namen von den Hausnamen: Zu den Hasen. Es gab mehrere Häuser „Zu den Hasen“, der Doktor Johann Hartmann Sendenberg, der Vater des Stifters, kaufte „die hintere Behausung zum Hasen“ für 3100 Gulden. Bei dem großen Brande am 26. Juni 1719 war dieses Haus das letzte, welches auf dieser Seite der Hasengasse abbrannte. Es wurde vom Besitzer unter großen Opfern wieder aufgebaut, das alte Gitterwerk, über der gewölbten Haustüre, das zwei gegen einander springende Hasen zierte, kam nicht mehr zur Verwendung; in der Wetterfahne des Hauses Nr. 3 sind aber noch heute die Buchstaben J. H. S. und die Jahreszahl 1721 zu lesen. Dieser Hausbrand war von großer Bedeutung für die ganze Familie, er zerstörte die Wohlhabenheit des alten Doktors und zwang ihn später, bei der Stadt um ein Stipendium für seinen Sohn Joh. Christian zum Zwecke des medizinischen Studiums nachzusuchen unter Berufung auf seine 23jährigen Dienste als Stadtarzt. Er bekam wohl das Dr. Seiffartische Stipendium, doch war er nicht imstande, davon Gebrauch zu machen, da er die fehlende Zubehöre fürs Studium nicht bezusteuern vermochte. So erkennen wir also, wie früh schon Geldknappheit und Engherzigkeit der Verhältnisse Sendenbergs Leben beeinflussen mußte. Sechs Jahre mußte Sendenberg nach Ablegung seiner Reifeprüfung auf die Möglichkeit, zur Unversität zu gehen, warten; in Frankfurt war keine Gelegenheit, sich ärztlich oder naturwissenschaftlich auszubilden, er privatisierte gezwungenermaßen. Liegt da nicht der erste Anstoß verborgen, der später in der Gründung einer Frankfurter medizinischen Lehrstätte zum Ausdruck gebracht werden sollte? Er verbrachte ein Jahr bei Dr. Reich in Laubach, dann assistierte er seinem Vater in der Praxis und trieb Anatomie und Chirurgie bei den Stadtphysici Buttner und Gram und, schon 30 Jahre alt, gelang es ihm endlich, die Universität Halle zu besuchen. Auch dort blieb er bald die Mittel zu weiterem Studium aus, so daß er nach 1½ Jahren schon heimkehren mußte. Erst viel später erwarb er sich in der neugegründeten Unversität Göttingen den akademischen Doktorgrad. Freilich hörte er nie auf, das Studium auf eigene Faust fortzusetzen und ging, ungeleitet durch die zünftigen Lehrer, seine eigenen Wege.

Er wurde ein gesuchter und tüchtiger Arzt, nicht bloß bei den Vornehmen, wie Goethe irrtümlich berichtet. Seine besonderen Kuren bestanden hauptsächlich in Diätverordnungen und Wassertrinken. Er war ein Anhänger jeder Mäßigkeit und ein Spötter der Aerzte, die mit einem Rezept die Sünden eines fehlerhaften Lebens ausgleichen wollten.

Sendenberg war ein Pedant und ein Sonderling, das erste von Natur zum letzten vom Schicksal erzogen. Seine Mutter war eine ungewöhnlich mißratene Frau, eine Hysterika, die dem Vater das Leben verbitterte, schimpfte und tohte wie ein Fuhrmannsweib, den Schönen zum Angehörigen gegen den Vater selbst einen Stock in die Hand gab, mit dem der kleine Sendenberg seinem Vater aus Versehen ein Auge ausstieß. Der Vater war keine Kampfnatur und kannte Shakespeares „Der Widerspenstigen Zähmung“ noch nicht, sonst hätte er die rohe Wut durch Ueberbrumpfen zu heilen versucht. Es muß im elterlichen Hause stets Krieg und Lärm geherrscht haben, preist doch Sendenberg seinen ältesten Bruder glücklich, weil er schon im zweiten Lebensjahr zum Großvater nach Gießen kam und so der häuslichen Hölle entging. Auch unser Sendenberg war

keine Kampfnatur, die sich aufbäumt und um sich schlägt oder am neuen Ort nur auf sich selbst gestellt und heimlos sich zur Geltung bringen will. Er war ein Dulder und ertrug die Schelte und Schläge! der Mutter noch als Erwachsener und als getreulich bei der Witwe Tag für Tag sein bitteres Mittagessen, das ihm mit Vorwürfen über seine lange theoretische Ausbildung und seiner Mangel an Erwerbsfahne gewürzt wurde. Er war ein Christ und ein Dulder und Jesus Christus als Friedfertiger wandelte stets mit ihm.

„Der Teufel reizt oft Menschen, um uns zu ärgern, und wir können dann unsere Geduld erproben.“ „Wer die Welt verachtet gegen den Himmel, wer ihr untreu wird und Gott zuhört, den haßt die Welt und wird ihm wieder untreu, das kann nicht anders sein nach dem Gelehr der Gegensätze.“ schrieb er in sein Tagebuch, als eine Marktfran ihn auf offener Gasse „Weiberfresser“ schalt, nachdem er das Unglück gehabt hatte, seine dritte Frau zu begraben.

Sendenbergs Waffe gegen die Schläge des Schicksals waren Resignation und innere Frömmigkeit. Er war dreimal verheiratet, zuerst mit einer reichen Zunftliedertochter Niese, einem Nachbarskind. Sie wollten eigentlich alle beide unverheiratet bleiben, aber äußere Einwirkung, nicht stürmisches eigenes Verlangen, brachte sie zur Ehe, der einzigen glücklichen Zeit, die unser Sendenberg erlebte. Das Glück war von kurzer Dauer, Frau Sendenberg starb im Wochenbett und das Kind bald darauf. Die bitter erkaufte Erbschaft begründete Sendenbergs späteres Vermögen. Zur zweiten Ehe mit Jungfer Mettingh schritt er fast wider Willen, er fürchtete ihre fremden Charaktereigenschaften. Auch sie starb nach kurzer Ehe und vor ihr der kleine Sohn, dessen Bild hier noch im Stiftungsgebäude hängt. Es zeigt einen der schönsten Knaben, der noch je geboren wurde. Dann blieb Sendenberg viele Jahre unvermählt. Am 8. Juli 1754 wagte er zum drittenmale zu heiraten: eine Witwe Rupprecht, deren Arzt er war. Obwohl sich Sendenberg selbst sagte, er werde in der dritten Ehe kein Glück finden, ließ er sich doch von der reichen, franken und vermögenden Frau bewegen, die schöne Rolle des ärztlichen Beraters mit der traurigen eines schikanierten Gatten zu vertauschen. Schließlich war aber selbst seine Duldsamkeit zu Ende, nach schwerem innerem Kampfe trennte er sich von seiner Frau und ihrem Reichthum, behandelte sie aber als Arzt bis zu ihrem Tode, unbeeirrt um das Geschrei der Welt und die Verleumdung der Dienstboten. Auf das ihm zufallende Vermögen verzichtete er, obwohl er schon seine Stiftung vorbereitet! Also wurde er mit 50 Jahren ein Einamer! Alle seine Hoffnungen, ein persönliches Glück im Familienleben zu finden, waren grausam und definitiv gescheitert. Eine gütige Mutter hat er nie gekannt, seine drei Frauen und seine Kinder nahm ihm der Tod. Er aber wurde nicht kleinmütig und melancholisch, blieb fest im Glauben und ging lebhaft mit auffällig raschem Schritt und wohlgepflegt über die Straße, die grobe Perücke schön frisiert, den Hut in der Hand, in Seidenstrümpfen und Schnallenschuhen, merkwürdig im Rickack von einer Häuserseite zur andern schwanke; den Seelen seiner verstorbenen Patienten geschickt ausweichend, wie Goethe höflich schreibt. Stand um 5 Uhr früh auf, Sommer und Winter, und erstete alten Kummer und den Schmerz der Einsamkeit mit unermüdlicher Arbeit! Seine Brüder waren auswärts, Juristen in angesehener Stellung in Wien und Weimar, die Kollegen oft übelwollend, selbst nach Bekanntgabe seiner Stiftung, sodah er still resigniert 1764 ins Tagebuch schreibt: „Der Gute muß sich genügen lassen, gut gehandelt zu haben und nicht danach fragen, ob die Menschen dankbar sind oder nicht. Gabe es in dieser Welt nichts, was uns über sie erhebt, so würde es am besten sein, sobald als möglich sein Leben zu beschließen.“

Christus und Sokrates waren seine Beispiele, sein Trost und sein steter Hinweis; wie sie wollte er Feindschaft und Verfolgung als Wohlthäter der Menschheit ertragen lernen. Lächelnd führt er in unbeeirrter Ruhe Leben und Tagebuch weiter und schreibt in antikem Gleichmut auf: Wichtiges und Unerhebliches, schwer erkaufte Weisheit und lächerliche Kleinigkeit: „Ein Glas Wein bei der Gethin im Weidenhof getrunken“ (Goethes Großmutter!) vergißt er nicht zu notieren. Die freie Reichstadt war die Stätte des untreuen Lebens, Patriziat, Junker, Messe und Wohlleben und vor allem „das Heilige“ im Gegensatz zu allem Fremden verachtete die öffentliche Meinung und forsetzierte die antiken Menschen, bei denen Goethe nicht froh

werden konnte, das „Andere“, das Besondere, war eben so unangenehm wie das Fremde. Leben und leben lassen, gutes Geschäft, Verteidigung der Gebräuche, große Messe, hoher Besuch, vornehme Gäste und feinerlei Anstoß, der alles das beeinträchtigen könnte: das war die Reichsstadt. Daher der Haß gegen die drei Brüder Sendenberg, „die drei Hasen“, wie man sie später nach ihrem Geburtsort nannte. Sie wollten nicht mittun, sie waren Sektierer, gingen nicht zur Kirche und zum Abendmahl und waren doch fromm; sie wollten jeder einen Stuhl für sich, nicht mitten in der Reihe von den Gevattern, seien es Schöffen oder Medici. Sendenberg war eigentlich Separatist, er haßte die äußerliche Kirche und die Pfaffenknechte und verachtete im stillen die Selbstgerechten, die mit äußerem Kirchendienst ihr religiöses Bedürfnis befriedigten und mitleidig auf die Unfröhligen herabsahen. Gleichermassen aber erkannte er die Schwächen der Sektierer und Pietisten, ihre Ueberhebung und Scheinheiligkeit, ihre falsche Erziehung der Kinder. „Ein Kind der Verheißung“ wurde einem Pietisten geboren, er starb als Bruder Ueberlich, wie Sendenberg mit Befriedigung notiert. „Sie geben einander die Hand, nennen einander Brüder und exorzieren, das Geld lieb habend einen heiligen Geiz, halten viel auf Lesen müßiger Bücher, reden leise allerlei jeusßen ach und oh! ... Ich halte alles das, was zur Gewohnheit wird, für nichts halte nichts auf heilige Geste, Versammlungen und Bibellesen, auch auf das Lesen von Mystikern, d. h. man leicht zu Höhen machen kann. Ich gehe zu Gott selbst, bete den an und verherrliche ihn durch Worte und Handlungen.“ — Zeigt sich hier nicht der ganze deutsche Mann, lutherisch, nichtern, kritisch, ehrlich vor sich selbst, fromm im Innern, ohne Geheiß und ohne Haß gegen anders Denkende, wenig erbaut von der Art, wie Christi Lehre als einträgliches Handwerk von den Theologen genutzt wurde, fest in sich und mit den Lehren des Urchristentums verwachsen, ein klein-reichstädtischer, früher Tolstoi, dem die große, weite Welt nicht viel gilt, und der, evangelisch-lutherisch bis in die Knochen, wohl zugeht, daß auch katholische und jüdische Bürger ins Spital zugelassen werden aber niemals einer dieser Konfessionen zur Vermählung. Er war kein Freund von politischer und religiöser „Aufklärung“ und konnte, selbst ein starker Spötter, Ironie und Spott nicht leiden. Als ihm Dr. med. Cersden von Friedrich II. in Frankfurt festgehaltenen Voltaire vorstellen sollte, da lehnte Sendenberg energisch ab, die Bekanntschaft eines solchen „Narren“ zu machen. „Er ist ein gelehrter Narr, ich will nur mit weisen Leuten zu tun haben.“ Unser Sendenberg ist keine Problemnatur, er war ein „Aufrechter“, ein einfacher, stolz bürgerlicher Mann, der den angebotenen Abel ablehnt und die Jungabelligen mit Vorliebe bespöttelt. Ein Bürger der Vaterstadt, ein reichstädtischer Römer, dessen höchster Wunsch dahin ging, dem Vaterlande, das ihn mit Wohlthaten gesegnet, eine große und fruchtbare Schenkung zu machen. Er wollte ein naturwissenschaftliches Museum, zu dem er selbst die Mineralien- und Petrefaktenammlung, sowie die Bibliothek beibrachte einen botanischen Garten, ein zoologisches Kabinett, ein Theatrum anatomicum zum Berggliedern der Leichen und zur Ausbildung der Chirurgie, einen Fortbildungskurs für praktizierende Aerzte, Witwenversorgung derselben, Anregung und Förderung von wissenschaftlichen Studien und zuletzt auch ein Spital, in dem für Frankfurt eine Neuheit! ständig ein Arzt wohnen sollte. Ist dieser Plan nicht heute noch modern, ja streben nicht die Wächter der Regierung und der Stadtverwaltung eben nach diesem selben Ziele: der medizinischen Akademie mit Anatomie, botanischem Garten, ärztlichen Kursen, naturwissenschaftlichen Vorlesungen, Chemie und Physik, Zoologie und Entwicklungs-geschichte, Museum und Bibliothek und angestellten Professoren?

Sendenberg sah sehr richtig ein, daß der einseitig praktische Sinn der Frankfurter das Spital auch nach seinem Tode ausbauen und pflegen werde (konnte doch damals kein Bürger, nur Fremde ins Hospital zum Heiligen Geist aufgenommen werden), daß aber die wissenschaftlichen Institute als anscheinend weniger wichtig aus Mangel an Unterstützung eingehen würden. Deshalb betrieb er mit Eifer den Bau der wissenschaftlichen Institute. Das Türmchen aus dem Neubau am Eschenheimer Tor war eben fertig, als Sendenberg an einem schönen Sonntag Nachmittag hinaufflog, um mit Befriedigung diese uneigenmütige, der Wissenschaft geweihte Schöpfung: „den Tempel der Wissenschaft“ zu schauen. Da stürzte er aus Versehen bis in den Keller

hinab und starb am selben Abend an dem erlittenen Schädelbruch.

Er war die erste Leiche, die in seinem neuen anatomischen Theater seziiert wurde.

So diente er noch im Tode mit seinem Körper der Wissenschaft, die er mit ganzer Seele geliebt hat.

Wie Kleinmut und Mißgunst richtig prophezeit hatten: er erlebte und erntete nicht, was er hoffnungsvoll gepflanzt hatte. Zwischen Lipp und Kelschbrand trat ihn der Tod an, und, als Leiche den Betrieb seiner medizinischen Werkstatt eröffnend, blieb ihm auch das Glück verjagt, die Erfüllung seiner 20-jährigen Opfer und Wünsche zu schauen.

Hatte er nicht recht, als er auf die von ihm gestiftete Sonnenuhr im Stiftungsgarten schrieb: „Me sol, vos umbra regit“? (Mich leitet die Sonne, Euch die Dunkelheit!)

Doch Sendenberg war kein kleiner Mann, der nur das Nahe und Greifbare schätzte. Als einer von seinen Kollegen ihm mit Kollegenfreundschaft sagte: er sei schon alt und werde das meiste von seinen Stiftungen erleben, antwortete er mit Virgils Versen: „Gut, dann mögen die Götter sich des von mir gepflanzten Obstes erfreuen! Ich wünsche Segen der Vaterstadt und den Nachkommen!“

Und heute segnen die Nachkommen und die Vaterstadt das Andenken Sendenbergs!

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

18. Sitzung vom 23. Februar, 11 Uhr.

Am Ministertische: Delbrück.

Präsident v. Ardenne eröffnet die Sitzung. Auf der Tagesordnung stehen zunächst die Interpellationen über das Redener Grubenunglück. Zur Begründung der vom Zentrum eingebrachten Interpellation erhält das Wort Abg. Marx (Zentr.): So betäubend das Unglück auf der Grube Reden ist, so gibt es doch auch hier einige Lichtblicke: die besonnene Haltung der Bevölkerung, wie der Bergleute selbst und die Tapferkeit und der Mut der Rettungsmanuskraft. Einem Manne müssen wir aber auch von dieser Stelle aus danken: dem Herrn Oberberghauptmann von Belsen. (Bravo!) Daß die Regierung die größten Anstrengungen gemacht hat, erkennen wir gern an. Nachlässigkeiten sind auf der Grube Reden doch vorgekommen, von fünf Einfahrern sind nur drei pünktlich eingefahren, zwei dagegen zu spät, diese sind freilich der Verantwortung entzogen, sie sind mit verunglückt. Beamte und Steiger sind nicht verunglückt. Die letzten Ursachen des Unglücks werden sich ja nie feststellen lassen. Ich erkenne an, daß sofort nach dem Unglück vom Gericht Vernehmungen in Abwesenheit von Vorgesetzten angeordnet worden sind. Dadurch ist festgestellt, daß am Tage vorher schon Anzeichen von schlagenden Wetterern vorhanden waren, merkwürdigerweise ist davon keine Anzeige gemacht worden. Bei Anwendung von elektrischen Lampen hätte das Unglück nie einen so großen Umfang annehmen können. Die Vertrauensleute mußten mit den Bergarbeitern in direktem Verkehr stehen, damit das Mißtrauen der Arbeiter besiegt wird. In der Verriegelung scheint es bei der Redener Grube auch gefehlt zu haben. Bei dem Unglück hat sich die Großherzigkeit unseres obersten Bergherren wieder gezeigt, ihm müssen wir Dank dafür sagen, wie auch allen denen im Inlande und Auslande, die mit ihrer Hilfe nicht gezögert haben. Vielleicht aber könnten wir dieses Unglück auch zum Ausgangspunkt nehmen, um einen Fonds aus Staatsmitteln zu gründen, auf den wir in außergewöhnlichen Fällen zurückgreifen können. (Beifall.)

Handelsminister Delbrück: Ich danke den Herren Interpellanten, daß sie mir Gelegenheit gegeben haben, das Unglück zu besprechen, und für die verjöhnliche Art, in der sie vorgehen. Bei Unglücksfällen kommen Revierbeamte und Staatsanwalt in Betracht. Zumeist führen die ersten Untersuchungen die Revierbeamten, weil sie schneller an Ort und Stelle sind. Zu meiner Freude fand ich bei meiner Ankunft in Reden auch schon den Staatsanwalt vor. Deshalb ist auch die Sache schon soweit geklärt, daß ich die Fragen der Herren Interpellanten im großen ganzen beantwortet kann. Das Unglück hat sich ereignet nach einem Feiertage am Morgen, nachdem die Vorfahrer gemeldet, daß alles in Ordnung sei. Bald aber wurde bekannt, daß sich ein Unglück durch schlagende Wetter ereignet habe. Eine Anzahl Beamter fuhr ein, es wurden sofort Maßregeln zur Rettung etwa noch Lebender getroffen. Den Vorfahrern, zunächst den Wetterfahrern, liegt ob, zu untersuchen, ob das Befahren der Grube gefahrlos ist. Fest steht allerdings, daß ein Wettermann erst um 4 Uhr 50 Minuten eingefahren ist, auch der andere mit einer halben Stunde Verspätung. Als Ursache des Unglücks ist die Explosion schlagender Wetter anzusehen. Vorher, das ist durch Zeugen festgestellt, waren Schlagwetter nicht zu bemerken. Die betreffenden Beamten kann

wenn die Wetterfahrer vor Beginn der Arbeit ihre Schuldigkeit tun. Die Wetterstrecke ist ja schwer in Ordnung zu halten, es ist aber durch Beamte festgestellt, daß der erforderliche Querschnitt vorhanden war. Daneben waren acht Mann mit der Beaufsichtigung der Wetterstrecke beauftragt. Es ist ferner festgestellt, daß die Temperatur zwischen 21 und 28 Grad geschwankt hat, erst nach dem Unglück ist sie auf 29 Grad gestiegen. Ich glaube also feststellen zu können, daß die notwendigen Sicherheitsmaßregeln vorhanden waren. Natürlich ist eine Revision geboten, ob nicht noch weitere Verbesserungen möglich sind. Es sind auch schon neue Anordnungen getroffen, besonders wegen sorgfältiger Auswahl der Wettermänner. Sie sind u. a. auch angewiesen, sich sechs Stunden vor Beginn ihres Dienstes des Alkoholgenusses zu enthalten. Es wird noch zu prüfen sein, ob der Dienst der Wettermänner etwa noch anders zu gestalten ist. Vielleicht ist ihnen noch ein Beamter beizugeben. Ebenso wird die Frage zu prüfen sein, ob der Steiger zuerst oder zuletzt einfahren soll. Auf die Details über die Grubenlampen will ich nicht eingehen. Dann ist bemängelt worden, daß keine Erkennungsmarken eingeführt sind. Das liegt an dem Aberglauben der Bergleute selbst, die sie nicht wollen. Ein großer Teil der Leichen war in einem Zustande, daß das Erkennen der Person außerordentlich schwer war. Ich komme noch auf die Frage der Arbeiterkontrolleure. Die Herren dürfen sich darüber nicht täuschen, daß wenn überhaupt Fehler gemacht worden sind, sie nicht von Beamten, sondern von Arbeitern gemacht wurden. Wir können die schönsten Einrichtungen treffen, die Unvollkommenheit des Menschen wird uns doch einen Strich durch die Rechnung machen. (Sehr wahr!) Der Ansicht kann ich nicht beipflichten, daß den Wünschen der Vertrauensmänner seitens der Beamten nicht entgegen würde. Der Bergmann, besonders im Saarrevier, ist intelligent, und er hat seine Sorgen, den Vorgesetzten seine Wünsche darzulegen. Wie die Protokolle erweisen, haben sich die Verhandlungen zwischen Vertrauensleuten und Verwaltung stets im Rahmen des gegenseitigen Entgegenkommens vollzogen. Dieses Zutritt kann aber nur dann und dort gedeihen, wo die Arbeiter mit Ruhe und Vertrauen zu ihren Vorgesetzten an die Arbeit gehen. Mit Zwang kann man hier nicht vorgehen, denn die Entwicklung ist in den verschiedenen Teilen Deutschlands sehr verschieden. Selbstverwaltung erfordert ein ungenügendes Maß von Selbstzucht. Je mehr sich diese steigert, werden auch die Arbeitgeber den Wünschen der Arbeiter entgegenkommen. Einen Zwang auf Einführung von Arbeiterkontrolleuren, wie er gewünscht wird, kann ich nicht ausüben. Herrn Marx wäre ich dankbar, wenn er mir weitere Zeugen nennt, die Aufklärung über das Unglück noch geben können. Beamte und Arbeiter haben sich, das will ich hier noch hervorheben, bei dem Rettungswert unerjähren benommen. Für die ihres Ernährers beraubten Vollen und Ganzwaisen werden Renten bezahlet, ebenso für die Witwen. Es wird natürlich auch dafür georgt werden müssen, daß die ihres Ernährers beraubten Familien wirtschaftlich nicht zurückkommen. Dafür muß der Staat eintreten, am zweckmäßigsten wohl durch jährlich zu zahlende Beiträge, die auf den Etat übernommen werden müssen. Ich bin der Ansicht, daß das Redener Unglück Veranlassung geben muß, auch alle ähnlichen Fälle ebenso zu regeln, wie es in dem Redener Fall geschehen soll. (Beifall.) Die private Hilfsstätigkeit zu organisieren, ist nicht Sache des Staates. Vielleicht ließe sich ein Fonds für die Saarbergleute schaffen. Jedenfalls will ich allen Spendern vom Inlande und Auslande den besten Dank auch von dieser Stelle aussprechen. (Beifall.)

Auf Antrag des Abg. Dietrich (Zentr.) wird die Besprechung der Interpellationen beschlossen.

Abg. Stockmann (kons.) scheint den Ausführungen des Ministers zuzustimmen. Da er unausgesetzt zum Ministertische gewendet spricht, bleibt er auf der Tribüne unverändert.

Abg. Brust (Zentr.): Ich gebe zu, daß man nicht alles schablonisieren kann. Zu bedauern aber ist es, daß die bergbaupolizeilichen Bestimmungen soweit auseinandergehen. Ich meine, die Arbeiter sind zu vertrauensselig gemacht worden. Das Redener Unglück ist wohl dadurch herbeigeführt worden, daß die Wetterfahrer zu spät eingefahren sind. In Arbeiterkreisen nimmt man an, daß zu große Sparamkeit geübt wird. So sind die Bergleute bei der Berufsgenossenschaft in der Gefahrenklasse IIa, während sie der Gefährlichkeit ihrer Arbeit wegen in einer höheren Klasse sein müßten. Aber es wird eben gepart. Am allgemeinen ist Vorsicht, daß jede Grubenabteilung einen besonderen Wetterstrom haben soll. Die Unglücksabteilung scheint mir keinen besonderen Wetterstrom gehabt zu haben. Man muß sich doch auch fragen, wie konnte sich in der Abteilung soviel Kohlenstaub ansammeln, daß es zu einer Explosion kommen konnte. Man hat auch vorher nicht berieselt; deshalb konnte das Unglück so große Dimensionen annehmen. Dem Herrn Minister hat man mitgeteilt, daß die Kontrolleure zuverlässige Leute gewesen seien. Man muß fragen, warum wurden die Arbeiter in die Grube eingeführt, warum sind nicht ordnungsmäßig berieselt, wie konnte sich viel Kohlenstaub ansammeln. Der Minister hat von allen Anordnungen gesprochen, die jetzt erlassen werden

sollen. Öffentlich wird das Unglück das Gute haben, die Gewissen zu schärfen, damit die Sicherheitsvorschriften genauer beobachtet werden. (Beifall im Zentrum.)

Oberberghauptmann v. Belsen: Irigendwelche Vorwürfe gegen die Bergverwaltung können nicht erhoben werden. Auf der Grube Reden ist festgestellt, daß die doppelte Quantität von Wetterern vorhanden war, als sie vorhanden sein sollte. Nach den bisherigen Feststellungen hat man die Zeche Reden für eine der am wenigsten gefährlichsten Gruben gehalten. Die Sicherheitsmaßregeln waren in hohem Maße vorhanden. Deshalb ist auch die Hilfe aus anderen Revieren abgelehnt worden. Die Steiger sollen zu spät eingefahren sein. Das gebe ich zu. Aber veräumt ist nichts worden.

Abg. Gild (nat.-lib.): Wir müssen alle den lebhaften Wunsch haben, daß solche Unglücksfälle in Zukunft vermieden werden. Vielleicht empfiehlt es sich, die Wettermänner schon am Abend einfahren zu lassen. Geheime Wahl der Wettermänner halte ich für ganz unnötig. Unsere Versicherungsgeetze haben sehr wohlthätig gewirkt. Wir müssen sie auch weiterhin ausgestalten. (Beifall bei den Nationalliberalen.)

Ein Regierungskommissar erklärt, daß einige Neuerungen schon in der nächsten Zeit vorgenommen und alle Vorschläge geprüft würden.

Abg. Fhmer (freison.): Ich erkläre zunächst im Namen der freikonserativen Fraktion unser Bedauern über das schwere Unglück auf der Grube Reden und unsere Anerkennung über das opfermütige Verhalten der Arbeiter und Beamten bei den Rettungsarbeiten. Jedenfalls wirken bei einem jeden solchen Unglücksfälle ganz besondere Umstände mit. Trotzdem ist es unsere Aufgabe, darüber nachzudenken, wie man auch das Eintreten solcher besonderen Zufälle unwirksam machen könne. (Beifall.)

Abg. Sorjanty (Pole): Die Verhältnisse im Saarrevier kenne ich nicht, aber die in Oberschlesien. Von dort weiß ich, daß die Arbeiter bei amtlichen Untersuchungen meist eingeschüchert sind. Sie wagen auch keine Beschwerden bei den Beamten anzubringen, sie haben kein Vertrauen zu den Bergbeamten. Man hat behauptet, das Unglück auf der Redener Grube sei darauf zurückzuführen, daß die Arbeiter nicht nüchtern in die Grube eingefahren. Dieser Verdacht wird wohl dadurch widerlegt, daß nach der Statistik am Montag die wenigsten Unglücksfälle vorkommen. Der Herr Minister verweigert das Heranziehen der Arbeiter zu Kontrolleuren. Das tut er nur aus politischen Gründen.

Minister Delbrück: Die Arbeiter im Saarrevier sind allerdings anders als die in Oberschlesien. Ich kenne diese aber auch, und ich weiß, daß diese ihre Wünsche mit einem Freimuth vortragen, den man schon mit einem anderen Namen bezeichnen könnte. Von Befangenheit habe ich nichts gemerkt. Entlassungen von Arbeitern, die zu den Vertrauensleuten gehören, prüfe ich selber. Wenn ein Vertrauensmann die Wünsche der Arbeiter in angemessener Form vorträgt, so wird er deshalb sicher nicht entlassen.

Abg. Schmitz (Frei. Volksp.): Der Unglücksfall auf der Redener Grube ist zurückzuführen auf schlagende Wetter und Ansammlungen von Kohlenstaub. Wäre Verordnungen, wie sie in anderen Bergwerksrevieren bereits bestehen, auch im Saarreviere eingeführt gewesen, dann hätte das Unglück doch möglicherweise verhindert werden können.

Minister Delbrück: Der Herr Vorredner meinte, die Bergverwaltung habe Erfahrungen aus anderen Revieren sich nicht zu nütze gemacht. Die staatliche Bergverwaltung ist im Gegenteil auch bemüht, die Erfahrungen der Privatindustrie zu lenken. So haben wir erst im vorigen Jahre im Ruhrrevier die dortigen Einrichtungen studieren lassen, es hat sich jedoch herausgestellt, daß die Einrichtungen des Saarreviers ebenso gute sind. Wenn wir am Sonntag bisher nicht berieselt hatten, so geschah das, weil festgestellt war, daß die Verriegelung vom Samstag für die Morgenstunden des Montags ausreichte. Nach den jetzigen Erfahrungen werden wir Vorkehrungen treffen müssen auch für den Fall des Versagens einer Vertrauensperson. Wenn wir noch weitere Maßregeln treffen wollen zur Sicherung des Verkehrs, so ist das nicht auf bisherige Leichtfertigkeit zurückzuführen. Wenn nicht liberal alles gut gegangen ist, so liegt das eben daran, daß wir alle Menschen sind. Die Arbeiter zu Kontrolleuren heranzuziehen, ist solange unmöglich, wie die Arbeitgeber als Leute hingestellt werden, die die Arbeiter nur ausbeuten wollen.

Hiermit wird die Besprechung geschlossen. Das Haus verlag sich.

Nächste Sitzung: Montag 11 Uhr. Antrag auf Genehmigung der Einleitung eines Strafverfahrens wegen Verletzung des Abgeordnetenhauses; Bergnovelle; Bergetat. Schluß 4 Uhr.

Sport.

Fußball.

Der gestrige Sonntag wurde von dem scheidenden Winter noch einmal benutzt, um seine Läden zu zeigen. Der leichte Frost, welcher in den letzten Nächten die dünne Schneedecke auf den parkähnlichen Spielplätzen zusammengebunden hatte,

diesem Grunde nicht gespielt und wird das Spiel Germania-Biesbaden nachgeholt werden. Auf dem Viktoriaplatz traten nachmittags die ersten Mannschaften von Viktoria und von Fußballvereinigung Bodenheim an. Die Mannschaften tragen den gleichen Dress, rot und schwarz gestreifte Blousen und blaue Beinkleider. In früheren Jahren war es deshalb nötig, daß eine Mannschaft als Unterscheidungszeichen weiße Armbinden auflegte. Gestern war das nicht nötig, denn die Bodenseimer Mannschaft hatte, wohl in Anbetracht des zweifelhaften Wetters, die allerältesten, abgetragenen Kleidungsstücke angelegt. Ob dieses Vorgehen richtig ist, möchten wir bezweifeln. Eine Mannschaft, welche Sport treibt, muß in reiner, der Sache angemessener Ausrüstung erscheinen. Eine derart nachlässige Bekleidung, wie wir sie gestern sahen, würdigt die schöne Sache herab und es wäre eine Aufgabe für die Verbandsleitung, hier einmal nach dem Rechten zu sehen. Das Spiel an sich wurde eine leichte Beute für „Viktoria“, „Viktoria“, welche mit einer ganzen Anzahl von Ersatzleuten eingetreten war, spielte trotzdem recht überlegen. Der weiche Boden machte das Spiel schwierig. Schön wurde beiderseits nicht gespielt, aber teilweise recht kräftig. Der Bodenseimer Goalmann mußte ausretzen, da er bei einer Kollision zu Fall kam und sich beschädigte. Ergebnis 4 : 3 für „Viktoria“. Auf dem Sportplatz am Röderberg spielte „Frankfurter Germania“ mit erster und dritter Mannschaft gegen „Frankfurter Fußballklub von 1902“. Die dritten Mannschaften, welche vormittags antraten, hatten unter dem herrschenden Winde zu leiden. Resultat für „Germania“ 5 : 1. Auch das Spiel der ersten Mannschaften endete zum Vorteil der „Germania“. „Frankfurter Fußballklub von 1902“ war nicht im Stande, ein einziges Tor zu schießen, während „Germania“ deren 11 in rascher Folge schob. Auf der Emserwiese spielte die zweite Mannschaft der „Frankfurter Germania“ gegen erste Mannschaft der „Britannia“. „Britannia“, welche zweifellos über recht gute Spieler verfügt, konnte „Germania“ trotzdem nicht gefährlich werden. Das Spiel endete mit 10 : 1 zu Gunsten von „Frankfurter Germania“. Auch der Spielplatz auf der Emserwiese präsentierte sich als ein Sumpf.

* Mainzer Ruderverein. Der Mainzer Ruderverein hat eine erhebliche Vergrößerung seines Boothauses vorgenommen. Der neue Anbau ist für die Ankleideräume vorgesehen, die seiner räumlich nicht mehr genügt. Die erforderlichen Neubaufkosten sind von den Mitgliedern in opferwilligster Weise aufgebracht worden. Die Vorbereitungen für die neue Rudersaison werden mit aller Sorgfalt getroffen. Drei neue Boote, ein Rennachter, Vierer mit und ohne Steuermann treffen nach Ostern ein und man hat mit dem System, die Boote in England zu bestellen, gebrochen. Der neue Ruderverein wird schon gleich nach Ostern sein Amt antreten. Das Training wird mit bekannter Intensität aufgenommen werden und sich auf Achter, Vierer mit und ohne Steuermann, Doppelzweier und Einser erstrecken. Im Einser wird Weber sich für die Seniorrennen vorbereiten, ebenso ist die Ausbildung eines Juniorfullers in Aussicht genommen.

* Rudersport. In der am Sonntag in Kassel stattgefundenen Ausschüssung des Freien Deutschen Ruderverbandes, welche von hier, Offenbach, Mainz und Kassel zahlreich besucht war, erstattete der erste Verbandsvorsitzende, Herr L. Werm, zunächst Bericht über die in Leipzig mit dem neubegründeten, aus fünf Vereinen mit 182 Mitgliedern bestehenden Mitteldeutschen Ruderverband gepflogenen Verhandlungen. Nach längeren Debatten wurde beschlossen, mit dem Verband nicht weiter zu unterhandeln, da der Freie Deutsche Ruderverband weder seinen Vorteil für sich in der gemeinsamen Interessenvertretung erblickt. Auch die Annäherungsversuche des Süddeutschen Ruderverbandes, welche eine Fusion dieses Verbands mit dem Freien Deutschen Ruderverband bezwecken sollten, wurden einstimmig abgewiesen. Letzterer Verband will allein weiter arbeiten, da ihm neue Vereine noch zur Verfügung stehen. Die drei von dem Freien Deutschen Ruderverband in diesem Jahr zu veranstaltenden Regatten finden in Mainz (9. Juni), hier (30. Juni) und Offenbach (21. Juli) statt. Auf ersterer Regatta kommt der Verbandswanderpreis zum Austrag. Die nächste Verbandsausschüssung tagt hier Sonntag, 14. April.

* Rudern. Bernhard von Gaza, der im Vorjahre die Farben des Mainzer Rudervereins erfolgreich im Einser vertrat, ist nach Norddeutschland übergesiedelt und wird unter den Farben des Berliner „Wiking“ starten. Seine Ausbildung erhält er durch den Altmeister Karl Ernst, der nicht mehr im Einser starten wird. Außer im Einser wird B. von Gaza mit seinem jüngeren Bruder auch im Doppelzweier herauskommen.

* Die olympischen Spiele 1910. Schon jetzt, nachdem kaum 10 Monate uns von den letzten olympischen Spielen trennen, beginnen die Vorbereitungen zu den nächsten, die an Bedeutung und Durchführung die vorhergegangenen weit übertreffen sollen. Der König von Griechenland hat sich bereits an die olympischen Komitees der einzelnen Länder gewandt und diese zu den neuen olympischen Spielen 1910 eingeladen. Die Amerikaner haben die Einladung schon jetzt angenommen und Präsident Roosevelt hat sich bereit erklärt, auch für 1910 das Ehrenpräsidium über die olympischen Spiele zu übernehmen. Der deutsche Reichsausschuß